

# Was soll die Schlange auf dem Bilde der Ausstellung für Gesundheitswesen und Sport?

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 36

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643592>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

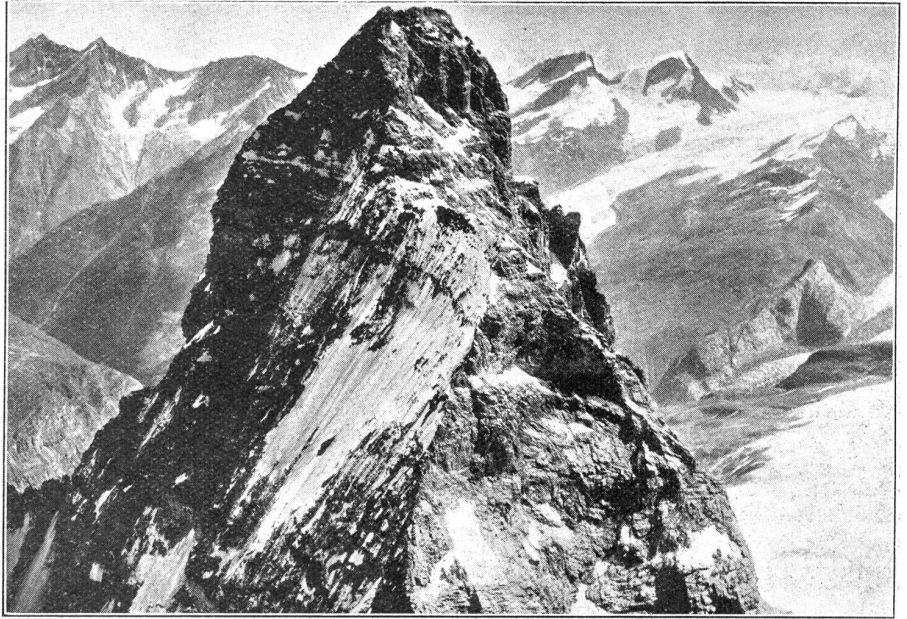
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Propeller ihre blitzenden Kreise wirbeln, steht eine Märchensäule von unendlichem Silberglanz — das Matterhorn. Eine troghafte Erscheinung, dieser Berg, gleichsam, wie eine ungeheure Art, deren zerschartete Schneide dem Himmel zugewendet ist. Zwischen dampfenden Nebeln erblickt man auch das ruhige Grün der Täler, weiße und braunschwarze Häuser zu einem idyllischen Häuflein geformt — Zermatt. Ein mächtiger Firnenfranz umsäumt das Gipfelparadies, von welchem sich der Monte Rosa mit der Dufourspitze majestätisch abhebt. Traumversunken wie gebannt haften die Blicke an der Starrheit dieser Eisriesen. Einmal noch im weiten Kreis um die erhabene Gletscherpracht und jagend bohrt sich die Maschine in den Raum.

Nun gilt es, die letzte Etappe zu schlagen, das breite Gotthardmassiv zu überqueren. Zaden ragen schwindelnd hoch empor, das Auge kann sich nicht satt sehen an dieser Mannigfaltigkeit der Formen und Farben. Neben tiefen, bläulichen Tälern winkt die von der Sonne hell beleuchtete Fläche des Vierwaldstättersees, in Windeseile wird der Schweizer Urkanton mit seinen historischen Städtchen überflogen.

Es geht heimwärts. Zuletzt ein Schwächerwerden des Motorengeräusches, ein leises Berühren des Landungsplatzes in Dübendorf und wohlbehalten verläßt man die Flugzeug-Limousine, in der man so herrliche, unvergeßliche Stunden verbracht hat.

Wir haben allen Grund, den Luftbeförderungsmaschinen die vollste Aufmerksamkeit zu schenken, weil wir dank unserer verkehrsgünstigen Lage einen Großteil des europäischen Luftverkehrs über unser Gebiet führen können. Wir sollen aber auch der weiteren Ausbreitung des Flugwesens fördernd gegenüberstehen, denn während die Eisenbahn, an der Erde klebend, erst das Bahnen der Wege erfordert, der Brief auf



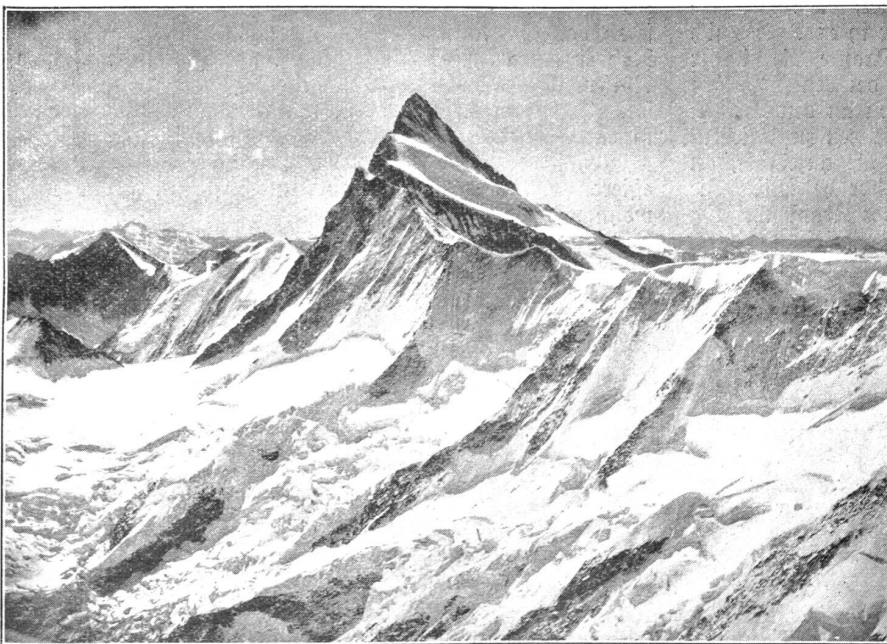
Matterhorngipfel, Rimpfisch und Strahlhorn, Gornergrat (von Südwesten, aus 4400 Meter Höhe).  
(Phot. Ad Astra-Aero.)

rollenden Rädern durch die Länder eilt, erhebt sich das Flugzeug in große Höhen und steuert über die von Menschen geschaffenen Ländergrenzen in ähnlicher Weise hinweg, wie die elektrischen Ströme und Wellen der drahtlosen Telegraphie.

Die täglich mit einer Geschwindigkeit von 150 Kilometern pro Stunde betriebenen metallenen Riesenvögel sind mit allem Korfort der Neuzeit ausgestattet, um den Passagieren die Luftreise so bequem und angenehm wie möglich zu machen. Ein Alpenrundflug der „Swissair“ zählt zu den wertvollsten Errungenschaften des heutigen Luftverkehrs in der Schweiz. B. S e b.

### Was soll die Schlange auf dem Bilde der Ausstellung für Gesundheitswesen und Sport?

Es muß wohl ein Zusammenhang zwischen beiden bestehen. Ja, in der Tat. Um ihn zu verstehen, müssen wir auf die Anschauungen des Altertums, genauer des griechischen und römischen Altertums, zurück greifen. Auf dieselben wird ja besonders in wissenschaftlichen Abhandlungen, aber auch im täglichen Leben häufig genug Bezug genommen. Es handelt sich in unserer heutigen Frage um einen Abschnitt aus der griechischen Götterlehre, nämlich um den Gott Asklepios (bei den Römern Aesculapius). Mit diesem Asklepios verhält es sich nun folgendermaßen: Der Name des Asklepios begegnet uns zuerst in den homerischen Gefängen der Ilias. Hier wird er erwähnt als ein thessalischer Fürst und ausgezeichnete Arzt, dessen zwei Söhne, ebenfalls heilkundige Männer, im griechischen Heer kämpften. Von diesem Asklepios meldet die Sage, er sei der Sohn des Gottes Apollo (Sonnengott) und der thessalischen Fürsten-



Grindelwaldner Fiescherfirn, Finsteraarhorn (von Norden, aus 4000 Meter Höhe).  
(Phot. Ad Astra-Aero.)

tochter Koronis gewesen. Koronis war aber ihrem Liebhaber untreu. Apollo erhält Kunde von der Untreue seiner Geliebten und läßt sie durch seine Schwester Artemis (die Mondgöttin) töten, rettet aber noch seinen Sohn Asklepios und übergibt ihn dem Kentauren (Dämonen, die man sich in den Waldgebirgen Thessaliens wohnhaft dachte) Cheiron zur Erziehung. Dieser Cheiron, geschickt in der Jagd und in der Heilkunde, lehrte seinen Schüler diese Künste. Bald übertraf der Schüler seinen Lehrer; er brachte die wunderbarsten Heilungen zustande; ja sogar er rief selbst Verstorbene ins Leben zurück. Dadurch erzürnt Asklepios den Pluto, den Gott der Unterwelt oder des Totenreichs. Dieser will es sich nicht gefallen lassen, daß sein Schattenreich nun nicht mehr so bevölkert werde wie bisher. Pluto verklagt den Asklepios beim Zeus, und Zeus, aufgebracht über die Redheit, mit der ein Sterblicher dem Willen des Schicksals widerstrebe, erschlägt den berühmten Arzt mit seinem Blitz, worauf Apollo, der Vater des Asklepios, sich so mit Zeus entzweite, daß er für einige Zeit aus dem Olymp, dem Götterberg, verwiesen wurde.

In späterer Zeit wurde Asklepios unter die Götter versetzt. Die weitaus wichtigste Stätte seiner Verehrung war die Stadt Epidaurus in Argolis. Von hier aus verbreitete sich aber sein Dienst nach allen Seiten hin; seine Tempel standen gewöhnlich außerhalb der Städte, in gesunder Lage, in heiligen Hainen, in der Nähe von Quellen und Heilwassern und auf Anhöhen. In Epidaurus befand sich seine kostbarste Bildsäule, aus Gold und Elfenbein gefertigt. Er war abgebildet wie er auf einem Throne sitzt mit dem Stab in der einen Hand; die andere Hand ist über den Kopf einer Schlange vorgestreckt, zu seinen Füßen befindet sich als Sinnbild der Wachsamkeit ein Hund. — Die meisten noch vorhandenen Standbilder zeigen den Asklepios stehend. Die Künstler stellen ihn gewöhnlich bärtig dar, dem Zeus ähnlich, nur milder und mit dem Ausdruck eines Sinnenden und Nachdenkenden; er hält einen großen, dicken Stab, um den eine Schlange sich ringelt, die überhaupt sein Sinnbild ist. Daß gerade die Schlange das Sinnbild des Gottes der Heilkunst ist, erklären wir uns aus dem Umstand, daß die Schlange von Zeit zu Zeit ihre Haut wechselt und so sich gleichsam verjüngt. Daß der Gott den Stab bei sich hat, will bedeuten, daß er als heilender Gott von Ort zu Ort wandert. —

In Epidaurus befand sich nun eine zahlreiche Priesterschaft des Asklepios, die außer dem Dienst ihres Gottes sich mit der Heilkunst beschäftigte. Zahlreiche Kranke, die hierher strömten, hatte sie zu behandeln. Es war bei den Geheilten Brauch, daß sie außer ihren Weihgeschenken an den Tempel oder Geschenken für die Priester auch Täfelchen zurückerließen, oder Inschriften an die Säulen hefteten, die anzeigten, an welcher Krankheit sie gelitten und durch welche Mittel sie geheilt worden seien. Eine besondere Art der Krankenheilung bildete sich in Epidaurus aus, nämlich die Heilung durch Träume: Die Kranken legen sich zum Schlaf auf die Felle der frisch geopfertem Tiere nieder in der sicheren Erwartung, der Gott Asklepios werde ihnen im Traum das sichere Mittel, durch das sie gerettet werden könnten, offenbaren. Später taten es die Priester an Stelle der Kranken und teilten dann den Kranken die Antwort, welche ihnen der Gott gegeben hätte, mit. — Die beständige Behandlung von Kranken, welche diese Priesterschaft übte und bei der sie sich natürlich aller möglichen ihnen passend scheinenden Mittel bediente, erweiterte ihre ärztlichen Kenntnisse immer mehr und sie gewann immer bedeutenderen Zuspruch. Diese Priesterfamilien verpflichteten ihre Mitglieder durch einen Eid, ihre Heilkunst nur die dazu Berechtigten zu lehren.

Nach Epidaurus schickten die Römer im Jahr 291 vor Christus, als die Pest in Rom wütete, zehn Abgeordnete. Raum betreten diese den Tempel, als unter der kostbaren Bildsäule des Gottes Asklepios eine Schlange hervorkroch, die ihren Weg durch die Straßen von Epidaurus nach dem

Safen nahm und in das Schiff der Abgeordneten verfolgte. Freudig nahmen diese das bedeutungsvolle Tier in die Kajüte auf und fuhren nach Italien zurück. Dort angelangt, kroch die Schlange aus dem Schiff in den Tempel des Asklepios, der sich in der Stadt Antium befand, kehrte aber nochmals in das Schiff zurück und verließ dasselbe erst, als man den Tiber hinauf fuhr, wo sie auf einer Insel dieses Flusses liegen blieb. Die Pest hörte auf und man erbaute auf jener Insel dem Asklepios einen weitem Tempel.

Mit Asklepios zusammen wurde gewöhnlich auch seine Tochter Hygieia, die Göttin der Gesundheit, verehrt. Man bildete sie ab als junges Weib, in ein weites Gewand gehüllt, öfters einen Kranz von Lorbeeren oder Heilkräutern um das Haupt, eine Schale in der Hand; neben ihr oder um ihren Arm oder Leib geschlungen eine Schlange. Noch herrscht Meinungsverschiedenheit, ob die Schale in der Hand der Hygieia die Schale sein soll, aus welcher sie den Heiltrank den nach ihm Verlangenden darbietet, oder ob es die Schale sei, aus welcher sie die Schlange ihres Vaters füttert. — So ist denn die Schlange als das dem Gott der Heilkunst und der Göttin der Gesundheit geweihte Tier das Sinnbild der Heilkunst gewesen und geblieben bis auf diesen Tag. A. B.

## Die Bergstürze von Goldau und Elm.

Ein 125- und ein 50jähriges Jubiläum.

Am 2. September waren 125 Jahre seit dem Bergsturz von Goldau verflossen, der 457 Menschen zudeckte, 111 Bohnhäuser, 220 Scheunen und Ställe und zwei Kirchen verschüttete. Am 1. September 1806 goß der Regen in Strömen: „Es war nicht, als ob das Wasser in getrennten Tropfen, sondern wie durch kleine Röhren aneinanderhängend niederströmte“. Am 2. September ließ der Regen nach, doch blieb der Himmel finster und die Wolken senkten sich tief herab. Hirten entdeckten schon am frühen Morgen am Abhang des Gnypfenberges und in der Nähe des Spitzbuehls Erdspalten und tiefe, unheilverkündende Risse. Steine stürzten donnernd zu Tal und im Boden hörte man ein eigentümliches Knirschen. In der Mitte des Röhthenerberges trennte sich in den Vormittagstunden das Erdreich und ließ eine deutlich rutschende Bewegung erkennen. In den Wäldern wurden Tannen geknickt. Aber niemand dachte an eine Katastrophe und keiner wäre geflohen. Gegen Abend geschah das Schreckliche. Unter furchtbarem Getöse stürzte der Roßberg, deckte Goldau, Busingen und die kleine Ortschaft Rötben zu, verschüttete auf eine lange Strecke den Lowerzersee. In wenigen Augenblicken war eine liebliche Gegend in eine Steinwüste verwandelt.

Einige Episoden aus dem gewaltigen Geschehen interessieren besonders. In der obersten Hütte am Gnypfenpiz wohnte Bläsi Mettler, ein Hirte. Seine Frau wollte dem Säugling eben das Mittagmahl bereiten, als das Haus zu wanken begann. Geistesgegenwärtig riß sie den Buben aus der Wiege und flüchtete. Hinter ihr stürzte das Haus ein, stürzten die Massen zur Tiefe. Nicht weit davon lag der vierzehnjährige Meinrad Appert in einem verschütteten Hause lebendig begraben. Er schrie um Hilfe, wurde gehört und konnte geborgen werden. Unter den Verschütteten befanden sich auch Damen und Herren aus den besten Familien von Bern, die sich nach Schwyz begeben wollten. Sie kamen just in dem Augenblicke nach Goldau, als der Berg zu stürzen begann. Eine Abteilung, die etwa 200 Schritte zurückgeblieben war, blieb verschont, mußte aber zusehen, wie die Gefährten verschüttet wurden. Darunter befand sich ein Herr von Diezbach von Liebegg, der auf der Hochzeitsreise war und dessen Gattin vor seinen Augen verschüttet wurde. In Unter-Lindenmoos bei Arth wohnte die Familie Leonhard Wiget. Der Vater hatte eben eine Leiter an einen Baum gestellt, um Äpfel abzulesen, als der Berg zu stürzen begann. Er riß die Buben zur Flucht mit. Seine